

Kleine Namenkunde für Blumenfreunde

Autor(en): **Wiedmer, Regina**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **55 (1951-1952)**

Heft 14

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-667888>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Leonardo viele Kriegsgeräte entworfen hatte, dürfen wir ihn nicht als Kriegsvorbereiter ansehen, denn er verabscheute alles, was mit dem Krieg zusammenhängt. Als er das Unterseeboot erfand, verheimlichte er die Pläne, weil er glaubte, die Menschen würden die Erfindung doch nur zu Kriegszwecken missbrauchen; sie seien so schlecht, dass sie damit auch auf dem Meeresgrund morden würden. Leonardos Wunschtraum, der ihn während seines ganzen Lebens verfolgte, war die Eroberung der Luft; damit war er der Vorkämpfer des Flugwesens, das erst in den letzten Jahrzehnten Anklang fand. An den Vögeln untersuchte er, weshalb sich diese Lebewesen in den Lüften bewegen können. Mit Papiermodellen schuf er die ersten Flugzeugtypen. Nach verschiedenen Versuchen schrieb er nieder, wie den Gefahren im Flugwesen entgegengetreten werden kann. Libellen verhalfen Leonardo zur Konstruktion eines flugfähigen Flugzeuges. Damit dessen Flügel schlagen können, sollte ein gegliedertes Rumpferippe aus gestepptem Leder hergestellt werden. Die Flügel sollten durch

die Kraft der Arme des Fliegers angetrieben werden, der sich allerdings in der Bauchlage sehr un bequem halten müsste. Später kam ihm der Gedanke, eine Luftschraube zum Antrieb zu verwenden. Dieses Modell hat viel Ähnlichkeit mit dem Helikopter; denn der Propeller dreht sich in horizontaler Lage und der Rumpf des Flugzeuges hängt darunter. Mit Pedalen sollte der Flieger die Propeller antreiben, doch benützte Leonardo im Modell eine straffgespannte Feder zum Antrieb. Ihm fehlte nur ein leichter Motor, um schon damals das Flugzeug zu schaffen, das erst Jahrhunderte später Wirklichkeit wurde.

Hinter all diesen Werken und Erfindungen stand immer der überlegene Geist des Universalgenies Leonardo da Vinci, der stets das Ganze ins Auge fasste und unermüdlich nach den Zusammenhängen in der grossen Welt des Alls forschte. Ein Geist, wie er selten in der Menschheitsgeschichte auftrat, ein Geist, der in Zeiten lebte, die erst Jahrhunderte später kommen sollten.

Alois Muri

Kleine Namenkunde für Blumenfreunde

«Sie kennen dieselben Gesetze, dieselben Enttäuschungen, dieselben langwierigen und mühsamen Siege. Sie haben anscheinend unsere Geduld, unsere Beharrlichkeit, unsere Eigenliebe, den gleichen abgestuften, mannigfachen Verstand, ja fast dieselbe Hoffnung und dasselbe Ideal.»

Mit diesen dichterisch verklärten Worten beschreibt Maurice Maeterlinck die Blumen, diese demütigen und hingebenden Begleiter unseres Lebens. Wieviel Schönheit, aber auch wieviel Treue müssten wir entbehren ohne sie, die uns vertraut und doch manchmal fremd sind. Reizvoll ist es, dem Ursprung der Namen unserer Gartenblumen wie auch unserer Topfpflanzen nachzuspüren. Sagen, Namen berühmter Männer oder auch die äussere Erscheinung der Pflanze selber ergeben die Benennung.

Die aus Südamerika stammende Fuchsie wurde dem Andenken des von Karl V. geadelten Schwaben Leonhard Fuchs (1501—1565) gewidmet. Dieser hatte sich als Arzt und Botaniker grossen Ruf erworben und war neben Otto Brunsfeld und Hieronymus Bock der Begründer der «vaterländischen Pflanzenkunde» und gab damals auch die

besten Pflanzenabbildungen heraus. Die Dahlie, ein Fremdling aus Mexiko, wurde nach dem 1789 zu Albo verstorbenen schwedischen Botaniker Dr. Dahl benannt. Ihr anderer, früher eher gebräuchlicher Name Georgine eignete sie dem berühmten Reisenden und Botanikprofessor Georgi in St. Petersburg zu. Auch die aus dem südlichen Nordamerika stammende Zinnie ist dem Andenken eines berühmten Mannes geweiht. Sie erhielt ihren Namen nach Joh. Gottfried Zinn (1727—1759), der als Professor der Medizin in Göttingen wirkte. Einem weiteren Gelehrten ist die dankbare Rudbeckie zugeeignet. Karl von Linné nannte sie nach seinem Lehrer und Freund Hans Rudbeck, Professor der Botanik in Upsala, der von 1660—1740 lebte. Die von Kalifornien bis Mexiko wachsenden Escholtzien wurden nach dem 1793 in Dorpat geborenen Joh. Friedr. Escholtz genannt, der 1815 und 1823 als Arzt Kotzebue auf seinen Entdeckungsreisen begleitete.

Auf die morgenländische Herkunft weisen die Namen verschiedener Frühjahrsblüher hin, die wir auch gerne während des Winters im Zimmer zur Blüte bringen. Die Bezeichnung Tulpe wird von

dem persischen «dubend» abgeleitet, aus dem sich unsere Benennung Turban für eine orientalische Kopfbedeckung ergab. So wurde aus «dubend» zuerst Tulipan und später Tulpe. Eine wahrscheinlich als Ahnin unserer Gartentulpen anzusprechende auffallend schöne Tulpe wurde als *Tulipa Gesneriana* dem bekannten Zürcher Arzt und Naturforscher Konrad Gessner (1516—1565) gewidmet.

Die Hyazinthe wurde, wie die griechische Sage erzählt, zu Ehren eines schönen, spartanischen Jünglings so genannt. Dieser war ein Liebling und Gespieler des Gottes Apollon, was ihm Zephyros, der Westwind neidete. Beim Diskuswerfen lenkte er die eiserne Scheibe so, dass sie Hyakinthos an der Stirne traf. Apollon, dem keine Macht über den Tod gegeben war, wollte wenigstens das Andenken an seinen Spielgefährten der Nachwelt erhalten und liess aus dessen Blut die lieblich duftende Hyazinthe erstehen. Auch der Name der Narzisse ist mit dem Tod eines schönen Jünglings verknüpft, wie die Sage berichtet. Dieser, Narkissos, lagerte sich eines Tages an einer Quelle und wollte mit dem klaren Wasser seinen Durst löschen. Da

erblickte er im Wasserspiegel sein Bild, von dem er so hingerissen war, dass er es umarmen wollte. Dabei fiel er ins Wasser und ertrank. Aus Mitleid mit seinem traurigen Geschick verwandelten ihn die Götter in die lichte Narzisse.

Doch auch Sträucher sind dem Andenken berühmter Männer gewidmet. Die mit zierlichen Glöckchen behangene Deutzie ist dem Amsterdamer Rats Herrn Joh. Deutz zugeeignet, der die botanischen Reisen des Naturforschers Thunberg förderte. Die Kamelia, ein dem Teestrauch verwandter Blütenstrauch, wurde nach dem Jesuiten Josef Kamell (*Camellius*) genannt, der sich als gelernter Apotheker auf den Philippinen eifrig als Pflanzensammler betätigte. Einer Frau dagegen wurde die als Topf- wie als Gartenblume beliebte Hortensie gewidmet. Der englische Botaniker Commerson, der sie 1767 in China entdeckt hatte, benannte sie nach Frau Hortense Lapeaute, die ihren Gemahl begleitete, der als Astronom mit ihm zusammen an der Bougainvilleschen Expedition teilnahm.

Die Menschen sind vergessen, doch die Blumen leben weiter uns zur Freude, Jahr um Jahr.

Regina Wiedmer

Der kleine Finger

Dies ist die Geschichte vom kleinen Finger, der trotz seines Abhandenseins eine Kraft besass, dass er die Schritte zweier Menschen auf ihrem Lebensweg zu lenken vermochte.

Martha, die Tochter des Bannwarts, wohnte auf der andern Seite des Hügels, dicht am Waldrand. Sie hatte ein feingeschnittenes kluges Gesicht, fragend aufgeschlossene Augen, die von starken Brauen überwölbt, ja leis überschattet waren, und in lange Zöpfe geflochtenes schweres, dunkles Haar. Im grossen, verhaltenen Ernst ihres Wesens prägte sich von Generationen her die Stille der Waldgegend aus. Sie war ein Geschöpf der Einsamkeit, in sich geschlossen und zierlich wie ein Reh.

In der Primarschule wetteiferten wir zusammen an der Spitze der Klasse. Doch je höher wir aufstiegen, um so schwieriger wurde es, mit ihr den gleichen Rang zu teilen. Ich brauchte nur einmal meine Hausaufgaben ein wenig flüchtiger als sonst zu lösen, dann geriet ich schon am nächsten Tag ins Hintertreffen. Doch blieb es mein Ehrgeiz, mit

Martha im Schritt zu gehen, und deshalb ruhte ich nicht, bis die erlittene Schlappe wieder aufgeholt war.

Martha wurde von allen geachtet. Wenn der betagte, vergessliche Lehrer einen Stoss Hefte zu Hause hatte liegen lassen oder wenn ein Brief zur Post getragen werden musste, dann wurde Martha und immer wieder Martha zum Botengang aufgerufen. Sie machte freilich kein Aufhebens daraus, so dass es uns nicht eingefallen wäre, ihr die Bevorzugung im geringsten zu verargen.

Das schöne, scheue Waldkind hatte nur einen Mangel: ihm fehlte der kleine Finger an der linken Hand. Martha verbarg die bresthafte, arme Hand nicht unter der Schürze, sondern bewegte sie frei und ungezwungen, als wäre sie ganz und unversehrt. Nur wenn jemand absichtlich lange nach dem vernarbten, kümmerlichen Stümpchen schaute, glitt ein abweisendes Erröten über ihr Gesicht. Mit keiner Silbe und bei keiner Gelegenheit hätte sie einem Menschen verraten, wie sich der bedauerliche Unfall zugetragen. Aber auf Umwegen er-